

Willenskraft als Heilfaktor.

Von Friedrich L.

Es dürfte jedermann bekannt sein, welchen Einfluß die verschiedensten Nervenregungen auf unsern physischen Körper haben. So wird z. B. schon mancher den schädlichen Einfluß von plötzlichem Schreck auf den Magen an sich kennen gelernt haben, ja, es kommt häufig vor, daß eine derartige Einwirkung auf den vollen Magen plötzlich Erbrechen zur Folge hat. Nicht allein aber dieses, sondern ein plötzlicher Tod kann die Folge solcher Nervenerschütterung sein.

Wie groß sind die Beispiele, die das unermutete Auftauchen einer Gefahr das Herz für einen Moment stille stehen läßt, und selbst das Tier, welches wir meistens unabhängig von derartigen Einflüssen wähnen, ist der Gewalt der eben beschriebenen Nervenerschütterungen ausgesetzt. So vermag z. B. der Blick der plötzlich auftauchenden Schlange das zum Opfer auserkorene kleine Tier derartig zu hypnotisieren, daß es wie erlarrt nicht einmal den Weg der Flucht einzuschlagen vermag.

Im Gegensatz zu diesen schreckhaften, sind es nun die freudigen Einflüsse, welche, obgleich gegensätzlicher Art, gleichfalls imstande sind, ähnliche verderbliche Wirkungen auszuüben, und zwar dann, wenn sie zu stark oder zu plötzlich auftreten. Aus diesem Grunde sind wir auch bestrebt, uns bekannte Personen vor derartigen Eindrücken zu schützen, indem wir sie „vorsichtig“ bei freudigen, „schonend“ bei traurigen Ereignissen vorbereiten. Wie oft hört man, daß ein unerhoffter Glücksfall, sei es ein Lotteriegewinn, eine Erbschaft oder dergleichen, Menschen um ihren Verstand gebracht hat. Aus diesen Beispielen, deren es eine ganze Menge gibt, geht nun zur Evidenz hervor, in welchem innigen Zusammenhang die Nerven des Menschen mit dem Körper stehen, ja, abhängig von einander sind, und die Kenntnis dieses innigen Zusammenhangs wird uns befähigen, einen nicht zu unter-

schädlichen Heilfaktor gegen allerlei Krankheiten darin finden zu können.

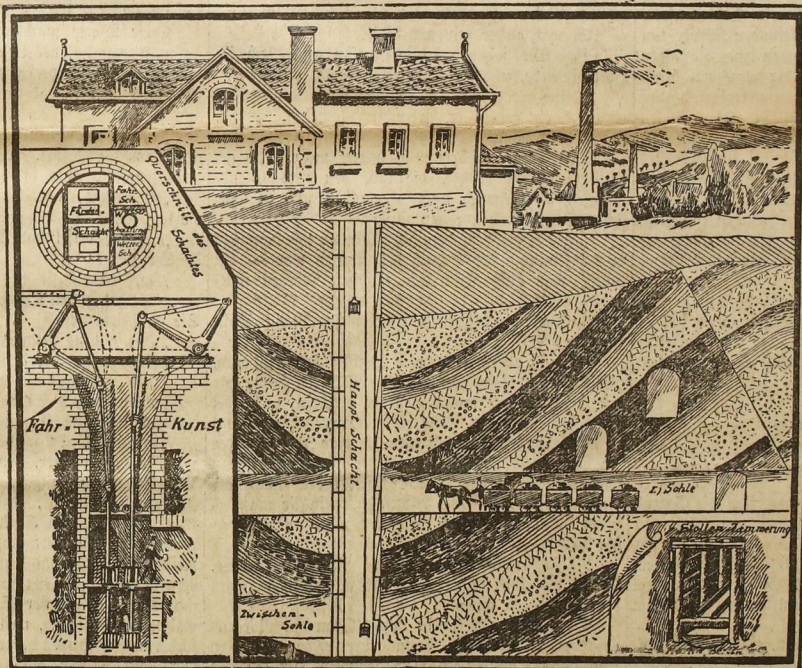
Dazu gehört nun vor allen Dingen etwas Kenntnis über die Tätigkeit der Nerven, welche Dienste sie uns leisten, über ihr geheimnisvolles Wirken usw., ja, mit einem Worte, etwas Kenntnis über „Nervensystem“ und „Nervenleben“. Unter Weglassung aller gelehrten Ausdrücke, werden nachstehende Erläuterungen hierüber allgemeinerständlichen Aufschluß geben:

Körper sein dürste. Jede aktive Bewegung des Menschen, jede aktive Tätigkeit des menschlichen Geistes ist genau dasselbe, wie wenn durch einen Druck auf den Taster eines Telegraphenapparates eine bestimmte elektrische Störung hervorgerufen wird. Derselbe Vorgang findet bei den passiven Tätigkeiten (z. B. dem Gefühl) und bei dem Mittelglied — der Phantasie — statt.

Jeder Eindruck, sei es durch Auge, Ohr, Gefühl, durch den Geruch usw., wird gleich einer „empfangenden Station“ des Telegraphen von dem Gehirn des Menschen aufgenommen.

Die Nerven werden nun von dem Allernährer des Menschen — dem Blute — gleichfalls ernährt, und gehört deshalb zu einer guten Nervenfunktion eine gute Ernährung durch das Blut; daß dieses Blut wiederum durch gute naturgemäße Speisen und Getränke in gutem Zustande erhalten werden muß, das ergibt sich nun schon von selbst. Wir sehen hieraus, wie sich das Blut und die Nerven gegenseitig unterstützen, resp. ausgleichen müssen, da immer eins vom andern abhängig ist. Der Mensch ist also gleich einer elektrischen Batterie, welche sich selber speist.

Wie wir aus dem Vorhergehenden gesehen, stehen uns Menschen, obgleich wir uns manchmal recht klein vorkommen, recht respectable Kräfte zur Verfügung; wenn wir nun diese Kräfte ganz besonders „zur Kraft in der eigenen Selbstbeherrschung und Selbstzucht“ heranbilden, so haben wir schon den eingangs erwähnten Heilfaktor — die Willenskraft — bei der Hand, und zwar nicht nur als Heilfaktor gegen Krankheiten, sondern auch als Erhalter und Förderer der Gesundheit. Warum sollte diese Selbstzucht nicht jedermann gelingen; bringt es doch ein Mensch ohne Arme durch Übung fertig, mit den Füßen zu schreiben, und wer Klavier spielen will, muß auch erst lange auf dem Klavier üben, ehe er fertig spielen kann. Der sollen wir uns denn immer erst von der „Not“, der gestrengen Lehrmeisterin, zu etwas zwingen lassen, was wir auch ganz gut ohne Not fertig brächten?



Zur allgemeinen Lage im Ruhrkohlengebiet. (Siehe Text Seite 47.)

Der Geist des Menschen hat als Grundlage das Nervensystem des letzteren, ja man kann sagen, die Nerven des Menschen sind Geist. So kompliziert das Nervensystem aussieht, so einfach ist das Verständnis derselben, wenn man die Nerven des Menschen mit einer Telegraphenanlage vergleicht, deren Kraftstation das Element — beim Menschen das Gehirn — ist. Denn gleich den elektrischen Strömen eines Telegraphenapparates, äußern sich die unsichtbaren Strömungen unserer Nerven, so daß das Studium der Elektrizität im Menschen wohl ebenso interessant, wenn nicht interessanter, als das Studium der Elektrizität anderer



Wenn ich also weiß, daß unregelmäßiges, oder ausschweifendes, oder träges Leben, Aerger, Neid, Furcht, Gram, krankhafte Einbildungen usw. nur geeignet sind, meinen Organismus störend zu beeinflussen, muß ich da nicht als denkender Mensch auch dahinter kommen, daß Unterlassung solcher Körperfüuden mich vor Krankheit schützen, oder daß ich bei Krankheit nur die Gegenmittel, resp. Unterstützungsmitel, als da sind: Fröhlichkeit, Heiterkeit, fester Wille, Verbannung aller unnützen und kleinlichen Sorgen, des Grams, des Aergers und des Neides, anzuwenden brauche, um die Krankheit zu heben oder die Heilung zu unterstützen? Ja in besonders schweren Lebenslagen ist eine gewisse Dosis philosophischen Leichtsinns, die Schwester des Optimismus, als ein Erhalter der bedrohten Lebenskraft nicht zu unterschätzen!

Erwidert mir hierauf jemand, ich hätte klug reden, es solle nur jemand fröhliche Lieder singen, oder fröhliche Gesellschaft auffuchen, oder seine Sorgen verbannen, oder Interesse für etwas anderes haben, wenn er entweder schwer krank ist, oder ihn ein schwerer Schicksalsschlag getroffen hat, oder ihm das Messer an der Kehle sitzt; gewiß dürfte es da manchem schwer „erscheinen“, den erforderlichen Mut, die erforderliche Willenskraft zu benützen, und doch kann man es durch Selbstzucht, durch Selbstüberwindung dahin bringen, daß nichts mehr inlände ist, und niederzuerufen. Natürlich ist es für solch einen Menschen, der mit dieser Selbstzucht erst anfangen will, wenn er mitten im Unglücke sitzt, schwerer, als wenn er sich durch vorherige Uebung für solche Fälle gestärkt hat und fest im Sattel sitzt, aber immer ist es an der Zeit, selbst mitten im Unglücke damit anzufangen, und hat es die gütige Natur schon so eingerichtet, daß uns die Not doppelte und dreifache Kräfte verleiht.

Ein weiteres Beispiel, was wir kraft unserer Nerven an unsern Kranken oder gesunden Körper tun können, zeigt uns das feste Vertrauen eines gläubigen Menschen; da in dieser Hinsicht aber manchmal direkt gesündigt wird, so kann ich es nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die Wissenschaft in vielen Fällen nur als einziger Heilfaktor gelten sollte, denn wie viele Eltern könnten zum Beispiel ihr Liebste vor manchem Leiden schützen, wenn nicht gar vom Tode erretten, wenn sie sich alle etwas mit der Wissenschaft „über den Menschen“ beschäftigen möchten, um dann, anstatt in der Not wohnöglich am Bette ihres Kindes zu sitzen und zu jammern, durch tatkräftiges Handeln die Krankheit zu heben suchen. Hier ist es nicht die Willenskraft der Kindes, da diese noch nicht ausreicht, um fördernd einzugreifen, sondern soll es die Willenskraft der Eltern sein, die als Heilfaktor zur Geltung kommen wird. Damit Gott befohlen.

Hortense.

Ein Reise-Erlebnis von Ewald Curtius.

(Schluß)

Nur war es darum zu tun, ihm die Gegend zu verleiden, denn mir ahnte, daß Herrmann wohl inlände sein könnte, mich in der Fortsetzung meines Abenteuer zu führen. Doch er ließ sich nicht abreden. Weiläufig fragte er: „Was treibst Du denn eigentlich hier in diesem Nest?“

„Ich durchschwärme das Land, träume und lasse meine Nerven ausruhen.“

„Gut, das will ich auch versuchen. Ich will nicht bloß zeichnen und malen, sondern auch träumen und schwärmen wie Du.“ sagte er.

Nun, da hatte ich ihn auf dem Halse. Mein einziger Trost war noch der, daß er nicht gerade Tag für Tag an dem Landhause malen würde, wo Hortense weilte, im Falle er nämlich dasselbe als Studienobjekt erkoren haben sollte.

Am anderen Vormittag wollte ich den Weg nach dem Landhause einschlagen, um die Stunde des Rendezvous nicht zu veräumen. Da bemerkte ich, daß ein Stück vor mir Herrmann den gleichen Weg wandelte. Ich kehrte ärgerlich um. Am zweiten Morgen ging es mir wieder so. Es war dies der von Hortense festgesetzte Tag, an welchem ich mich

bei ihrem Bruder um ihre Hand bewerben sollte. Was mußte sie von mir denken, weil ich gestern nicht gekommen war? Heute mußte ich sie sprechen, mochte auch kommen, was da wollte; es war doch unbedingt nötig, daß ich ihr sagte, warum ich gestern nicht gekommen war.

Ich ließ also Herrmann vorangehen, und als ich meiner Berechnung nach glaubte, er könnte bei dem Landhause vorüber sein, eilte ich rasch hinaus.

Ich betrat den Garten. Was ich fürchtete, nämlich Herrmann möchte auch hier hereingegangen sein, war glücklicherweise nicht der Fall; es war niemand im Garten. Ich wandte mich nach jenem Bosquet hin, welches still verschwiegener Zeuge unserer rasch erblühten Liebe geworden — da hörte ich von dort heraus zwei Stimmen an mein Ohr dringen.

„Aha!“ dachte ich, „das ist ohne Zweifel ihr Bruder, gewiß sie erzählt ihm ihren Kummer und nennt mich einen Treulosen, weil sie mich gestern vergebens erwartet hat. Ich trat näher — ich lauschte — ungestüm pocht mein Herz, und das Blut wallt so heftig — da verfinsterten sich meine Blicke — Himmel und Hölle, was ist das? Ein Trug der Sinne? Eine höllische Täuschung? O, nein, o, nein! An Hortensens Seite sitzt — Herrmann und hält ihre Hand zärtlich in der seinen!“

Ich wollte die Verräter überraschen, erschrecken, vernichten, jögerte aber und weiß heute selbst nicht mehr, welcher Gedanke mich davon zurückhielt.

„Ich will ihr das Gefühl der Beschämung ersparen.“ dachte ich und beschloß, meinen Nebenbuhler am Ausgange des Gartens zu erwarten.

„Hast Du hier vielleicht eine idyllische Szene gemalt?“ fragte ich ihn voll bitterer Ironie, als wir zusammentrafen.

„Eraten, mein Freund,“ antwortete er mit der größten Ruhe.

Ich war außer mir vor Wut.

„Laß Dir sagen,“ schrie ich ihn an, „daß ich Hortense liebe, und sie mich wieder liebt, hörst Du?“

„Deine Liebe kann ich mit denselben Worten erwidern,“ entgegnete er, freundlich lächelnd. „Auch ich — auch mich!“

Seine Ruhe empörte mich immer mehr. Ich gebrachte scharfe Worte, die ihn, den stets Gleichmütigen, doch endlich auch verwunden und zu ähnlichen Erwiderungen reizen mußten.

Unsere Neben begannen sich allgemach wie Rappiere zu kreuzen, und der Schluß des Ganzen war — ein Duell, was auch gleich am nächsten Morgen stattfinden sollte.

Muhelos durchschritt ich in dieser Nacht mein Zimmer.

„Wer ist dieses rätselhafte Weib?“ fragte ich mich. „Wie kommt dieses junge, naive Mädchen dazu, mir erst freiwillig ihre innige Liebe zu erklären, und zwei Tage später an der Seite eines anderen sentimental zu schwärmen? Hier steckt entweder eine Intrigue oder ein geheimnisvoller Plan dahinter, den ich nicht zu durchschauen vermag. Aber strafbarer noch als Herrmann ist sie selbst! Nicht ihr, nein sie muß ich zuerst bestrafen für den Verrat, den sie an mir verübt hat!“

Müdig entwarf ich meinen Plan der Rache. Schrecklich und sicher sollte selbige auf das Haupt der Schuldigen fallen.

Die Nacht hatte sich in lüchtes Grau des Morgens verwandelt. Als die Sonne ihre ersten Strahlen herabsandte, verließ ich mein Zimmer, um draußen frische Luft zu schöpfen. Da trat mir mein Nebenbuhler Herrmann entgegen, gleichmütig und freundlich wie immer.

„Höre, mein Freund,“ sprach er gelassen, „ich habe über unsere Angelegenheit nachgedacht. Ein Duell, inmitten dieser idyllischen Gegend, hätte ja auch seine schönen Seiten, das muß ich zugestehen, besonders für zwei Leute unserer Art — aber dessen ungeachtet ist es unmöglich.“

„Warum unmöglich?“ fragte ich pikiert. „Ein Mann von Ehre läßt auch die kleinste Beleidigung nicht ungestraft.“

„Das ist alles ganz schön und gut,“ fuhr Herrmann, sarkastisch lächelnd fort, „aber wir haben hier weder Degen noch Pistolen, und können uns doch

nicht mit Bratspießen durchbohren. Oder sollen wir das Los entscheiden lassen, wer von uns beiden in die Selke springen soll? Diese Art zu sterben, wäre abgemacht.“

„Nun, zum Teufel, etwas muß geschehen,“ fuhr ich auf, so stümpel lasse ich die Sache nicht hingehen.“

„Ich will Dir einen Vorschlag machen,“ sagte Herrmann lächelnd. „Ich lege keinen großen Wert auf diese flüchtige Neigung. Deine Liebe zu dem schönen Mädchen ist zweimal vierundzwanzig Stunden älter; ich entsage meinen Ansprüchen und trete zurück. Später können wir uns, wenn es Dir Spaß macht, an irgend einem anderen Orte immer noch schlagen.“

„Trotz Deines Vorschlages wiederhole ich Dir aber noch einmal, was ich Dir gestern Abend sagte, daß mich nämlich Hortense liebt und daß sie mich heiraten will,“ entgegnete ich.

„Und ich verdicke Dir bei meiner Ehre, daß sie, ihrem Geständnis nach, auch mich liebt, und auch von mir geheiratet sein will. Ebenso hat sie mich gleichfalls aufgefordert, beim Bruder um ihre Hand zu werben.“

„Teufel, das geht zu weit! Entweder ist Hortense eine leichtsinnige Kokette oder eine verschmigte Abenteuerin.“

Herrmann verließ mich, freundlich lächelnd wie immer, und ich kehrte von den widersprechendsten Gedanken durchtobt, in mein Zimmer zurück, nicht fassen könnend, wie diese höchst rätselhaften Geschehnisse wohl noch endigen würde.

Eine Stunde lang hatte ich gesonnen und gegrübelt, da wurde mir ein Besuch gemeldet. Es war der Bruder Hortensens. Er sah blaß aus und schien von langen Seelenleiden niedergedrückt. Nachdem er mir die Hand gereicht, sprach er:

„Mein Herr, Sie sehen einen Mann vor sich, der im höchsten Grade unglücklich ist.“

Diese Worte machten mich bestürzt. Ich hatte anfangs geglaubt, der Bruder sei gekommen, um von mir Benußung wegen der Schwester zu verlangen. Er schien aber statt dessen an meine Rechtlichkeit zu appellieren.

„Meine Schwester hat Sie gesehen,“ fuhr er in gepreßtem Tone fort. „Sie hat Ihnen Blumen zu geworfen, ist's nicht so?“

„Allerdings, das ist der Fall gewesen,“ antwortete ich.

„Ohne Zweifel hat Sie Ihnen auch gesagt, daß sie Sie liebt?“

„Ja, das hat sie mir gesagt!“

„Sie hat Ihnen Treue geschworen und versprochen, Sie zu heiraten?“

„Das hat sie getan,“

„Ach, mein Herr, beklagen Sie mich und sie —“

„Und warum?“

„Meine arme Schwester,“ sprach er mit tiefbewegter Stimme, ist „wahnsinnig!“

„Wahnsinnig?“ wiederholte ich tief erschreckt.

„Ja, mein Herr, wahnsinnig seit einem Jahre. Der Tod eines jungen, braven Mannes, der mein Freund gewesen ist, und den sie mit der ganzen Kraft ihrer schönen Seele geliebt, ja angebetet hat, raubte ihr den Verstand. Die Aerzte hofften, daß Reisen sie gestreuen und wohl auch heilen würde; vergebens. Dann riet man mir zu einem Aufenthalt mit ihr in ländlicher Stille und Einsamkeit. Ich wählte diese Gegend, weil selbige den genannten Anforderungen entsprach, und weil es auch Hortense hier gefiel. Der Wille meiner Schwester ist mir Geseh, ich habe nichts mehr auf der Welt, als sie; ich bin ihr Bruder, ihr Vater — alles! Begreifen Sie, mein Herr, wie tief unglücklich ich bin?“

Meine Nahrung war so groß, daß ich nichts darauf zu antworten vermochte.

„Der Wahnsinn Hortensens,“ fuhr der Bruder fort, „ist bizarr und rührend zugleich. Ueberall und ohne Unterlaß glaubt sie in jedem jungen Manne, den sie sieht, ihren toten Geliebten wieder zu erkennen. So oft ich sie einen Augenblick allein lasse, wirft sie den vorübergehenden Männern Blumen zu und spricht mit ihnen von Liebe. Aber aus ihren Gesprächen hört man den Wahnsinn nicht heraus, und deshalb wundere ich mich nicht, daß auch Sie sich haben täuschen lassen. Zu Ihrem Alter ist man ja

leichtgläubig, sobald es sich um Liebe handelt. Habe ich recht, mein Herr?"

Tief erschüttert reichte ich ihm meine Hand. „Leben Sie wohl,“ fuhr er fort, „sein Sie glücklicher als Hortense! Vergessen Sie das arme, kranke Kind, oder haben vielleicht auch Sie eine schöne Schwester, dann bitten Sie Gott, daß er selbige vor ähnlichem Wahnsinn bewahre, und daß er tröstenden Balsam streue in das schmerzzerrißene Herz der Armen, die den Geliebten ihrer Seele nicht vergessen kann! Adieu! Adieu! Auf Nimmerwiedersich!"

Der Bruder drückte mir noch einmal die Hand und kehrte zu seiner kranken Schwester zurück. —

Den Rest des Tages brachte ich in Herrmanns Gesellschaft zu. Ich berichtete ihm getreulich, was ich durch Hortensens Bruder erfahren, und der sonst stets heitere Freund wurde verstimmt und traurig, wie ich. Ein blühend junges, engelshöhliches Mädchen hatte ihm ihr Herz geschenkt, und diese Fee war — eine Wahnsinnige! Dabei kann selbst der fideleste Mensch nicht heiter bleiben! —

Am nächsten Morgen reiste ich ab. Es war mir nicht möglich, länger hier zu weilen. Ich bat Herrmann, mich zu begleiten.

Wir kamen an das Landhaus. Hortense sah am jenseitigen Ufer, dicht am Bache, ihre kleinen Füße berührten die Wasserfläche. Der herabhängende Zweig einer Trauerweide hüllte ihre Gestalt in Schatten. Ihre goldenen Locken waren mit einem Kranze geschmückt. In ihren Händen hielt sie Rosen, Weiden und Bergisminde, welche sie mit wehmütigem Ausdruck in den lieblichen Zügen zu Kränzen aneinander fügte. Sie gemahnte uns an die wahnsinnige, mit Blumen geschmückte Ophelia in Shakespeares „Hamlet“. Dicht hinter ihr sah der treue Bruder, mit gramgefälltem Gesicht, die Augen stehend zum Himmel emporgehoben. Hortense sah uns nicht — der Bruder warf uns, als er uns gewahrte, mit der Hand einen traurig-milden Abschiedsgruß herüber.

Dieses Gemälde wird uns unvergesslich bleiben. Im Hintergrunde hohe Linden und Ulmen, im Mittelgrunde das halbversteckte Landhaus, und im Vordergrund der Garten mit Bosquets und Blumenrabatten, deren taubeperte Kelche vom kühlen Winde geöffnet wurden, und das alles übergoßen von dem heiteren Lichte der jungen Morgensohle!

Wir erwiderten den Gruß des Bruders und wollten schweren Herzens von dannen ziehen; da gewahrte uns Hortense. Sie machte eine Bewegung; ihre Füße glitten noch weiter ans Wasser herab — der Bruder aber hielt sie in seinen Armen zurück. Lächelnd warf sie uns beiden ein Sträußchen von Rosen und Bergisminde zu mit den Worten: „Denk an mich! Denk an mich!“ —

Nach einem Jahre zog mich die Sehnsucht wieder in jenen stillen Erdenvinkel. Nur so von weitem wollte ich das Landhaus betrachten und nebenher etwas über das fernere Schicksal der schönen Wahnsinnigen zu erfahren suchen.

Im Gasthause angekommen, traf ich einen jungen Mann von jener oberflächlichen Sorte, wie solche ja heutzutage so viele herumlaufen. Er war sehr für seine Person eingenommen und hielt sich für unversiehllich. Mit großer Heiterkeit teilte er mir beim Abendlich mit, daß er kolossales Glück bei den Frauen und auch hier schon in kurzer Zeit eine Eroberung gemacht habe. Ein wunderschönes, junges Mädchen habe ihm nämlich aus dem Garten eines am Bache gelegenen Landhauses heraus ein Rosenbouquet zugeworfen! —

Arme Hortense! Also noch immer nicht geheilt! Aber wie beneidenswert ist der tote Geliebte, denn solch ein Herz betrauert! — Wächstest Du bald mit ihm vereinigt werden!

Vetter Kurt.



in herrlicher Sommerröde in reizenden Badeort Velbes! Die liebe Sonne lachte so goldig vom wolkenlosen Himmel herab und spiegelte sich mit soviel Wohlgefallen in dem klaren, wunderbar tiefblauen See mit seiner

hübschen Hügelinsel, aus deren Grün das kleine Kirchlein so lieblich hervorlugte, daß einem das Herz aufgehen mußte in dieser prachtvollen Gottesnatur! Ein bläulicher Duft lagerte über den hohen grün bewaldeten Bergen, von denen ganz Velbes umschlossen liegt und an deren Füße sich der Ort mit seinen vielen schönen Villen ausgebreitet; ja selbst der Schloßberg mit seiner finsternen, trozigen Weste oben schien heute aus Vergnügen über all diese Herrlichkeiten eine freundliche Miene aufgesetzt zu haben.

Es war um neun Uhr morgens, als der Omnibus, welcher die Kurgäste von der nächsten Bahnstation Lees-Velbes abholen pflegte, vor dem eleganten Hotel uneres Badeortes hielt, wo seine Passagiere ausstiegen.

Die eben angekommenen Fremden waren der Graf von Ternburg, ein jovialer älterer Herr, seine lebenswürdige Gemahlin und sein einziges Töchterlein Asta, ein außerordentlich schönes, junges Mädchen mit einem goldbraun-n Lockenköpfchen, großen, netzischen Blauaugen, Grübchenwangen und einem reizenden Schelmelächeln.

Doch gegenwärtig lächelte Gräfin Asta durchaus nicht, sondern ein Ausdruck tiefsten Unmutes gab ihrem Gesichtchen einen neuen bestrickenden Reiz. Aber Gräfin Asta glaubte auch genügenden Grund zum Aerger zu haben, denn nicht nur wegen des herrlichen Sommeraufenthaltes war sie mit ihren Eltern nach Velbes gekommen, nein! Graf Kurt von Ehrenberg, ein Cousin von ihr, sollte in Kürze ebenfalls eintreffen, um die ihm bestimmte Braut kennen zu lernen. Denn wie schon so oft hatten auch hier die beiderseitigen Eltern eine ihnen angenehme Verbindung geplant, ohne die Kinder viel um ihre Meinung zu fragen.

Asta kannte den Cousin nicht, denn sie war bisher mit ihren Eltern immer auf Reisen gewesen, und sie verschmähte es auch standhaft, etwas von ihm sehen oder hören zu müssen, und war tief empört darüber, daß ihr Vater sie an diesen „wildfremden“ Menschen verheiratet wollte.

Es war himmelschreiend!

Asta haßte also diesen unbekanntem Vetter Kurt und wünschte ihn mehr als einmal ins Pfefferland, aber was half ihr dies alles? Sie wurde doch nach Velbes wie ein armes Opferlamme zur Schlachtbank „geschleppt“, wie sie entrüstet behauptete.

Und deshalb sah sie jetzt auch so finster in die herrliche Naturschönheit hinaus, die sich ihren Blicken bot und magte ärgerlich an der Unterlippe, statt sich des taufriichen Morgens zu freuen, während Papa Ternburg denselben besser zu schätzen wußte und begeistert ausrief:

„Das wird ein paradiesischer Sommeraufenthalt werden, Kinder!“

Aber das Töchterlein war im Augenblick durchaus nicht dieser Meinung, und da Frauen Männern gegenüber immer zusammenhalten, so teilte die Mama natürlich Aastas Ansicht, und sie machten dem Papa gemeinschaftlich Opposition.

Nachdem die nötigen Anordnungen zu einem längeren, behaglichen Badeaufenthalt gegeben waren, verfügte sich die Familie ins Kurhaus, und alle suchten frühzeitig die angewiesenen Zimmer auf, um sich von den Mühsalen der Reise zu erholen.

Graf Ternburg blieb nur einen Tag in Velbes und reiste dann ab, um sich in schönen Krainerlande näher umzusehen. In vierzehn Tagen wollte er wieder zurückkehren, und zwar über Laibach, wo er sich mit dem bewußten Wessen ein Rendezvous gegeben. — Die herrliche Umgebung, der wunderbar tiefblaue See aber jagen Asta trotz allem Schmollen und allem Habern mit dem bevorstehenden vetterlichen Schicksal mächtig an, und so beschloß sie denn am Tage nach Papas Abreise, nachdem sie schon viele Stunden in ausgiebiger Weise Grillen gefangen, von einem Spaziergange zurückkehrend, eine kleine Ruderpartie auf dem still daliegenden See zu machen. Allein die Götter schienen sich gegen sie verschworen zu haben, denn sonst wäre die Kette, mit der das Schifflein am Ufer befestigt war, unmöglich so schwer zu lösen gewesen, oder Gräfin Asta hätte keine so zarten, ungeschickten Händchen besessen. Ein Bild

ärgerlicher Resignation, stand Asta am Ufer und starrte fast grimmig auf das niebliche, lustig schaukelnde Fahrzeug nieder, das sich so widerpenstig geberdete, als hinter ihr ein leises Klirren und Klirren vernehmbar wurde und sie, sich unwillkürlich umwendend, sich einem Ulanen-Offizier gegenüber befand, der augenscheinlich schon längere Zeit ihre vergeßlichen Bemühungen mitangehen hatte, denn der Blick seines feurig dunklen Auges glitt festsam übermütig aufsprühend über die reizende Mädchengestalt hin.

Asta trat zurück, sie hatte ein Mißtrauen gegen alle Ulanen-Offiziere, denn wie leicht konnte sich aus einer solchen Uniform der verhasste Vetter Kurt entpuppen. Zugleich ergriff sie unter dem fast spöttischen Blicke des zweifelstündigen eine Verlegenheit, die die sonst so gewandte Weltbame nur mit Mühe Herr werden konnte, und die ihr nicht wenigen Aerger verursachte.

Der junge Offizier trat näher, griff salutierend an die Mühe und sagte mit einer angenehmen, sonor klingenden Stimme:

„Gestatten gnädiges Fräulein, daß ich das Boot loslöse?“

Damit faßte er die Kette und nach wenigen Minuten war das Boot flott. Mit einer einladenden Handbewegung bat er Asta einzusteigen, und nachdem sie es fast mechanisch getan, sprang er selbst hinein, ergriff die Ruder, und langsam glitt der Kahn über die spiegelglatte Fläche des Sees dahin.

Der junge Mann brach zuerst das Schweigen. „Mein gnädiges Fräulein, vergehen Sie meine Indiscretion —, doch nach allem, was ich vorher gesehen, hätten Sie die Ruder schwerlich führen können, dies ist meine einzige Entschuldigung —, und gestatten Sie mir, daß ich mich vorstelle: Mein Name ist Graf Theo Dalwig, und ich benütze meinen längeren Urlaub, um in Velbes, der Perle der traufriichen Schweiz einige Zeit zu verbummeln.“

Er brachte dies alles in so einfacher und doch herzbezwingender Weise vor, daß Asta unwillkürlich aufatmete, weil der Offizier nicht der gefürchtete Vetter Kurt, sondern ein ganz harmloser Graf Dalwig war.

Sie überwand nach und nach ihre Scheu vor den dunklen, spottlustigen Augen und trieb die Ueberwindung so weit, die Spazierfahrt in Gesellschaft des Grafen angenehm zu finden.

Mit wiedergewonnenem Frohsinn nannte sie nun gleichfalls ihrem Begleiter ihren Namen und lebhaft plaudernd langten die beiden Seefahrer an den Stufen der Hügelinsel an. Sie stiegen zur Wallfahrts-Kapelle empor, von wo aus sie eine herrliche Rundsicht über ganz Velbes genossen, und Asta war außer sich vor Vergnügen; und als sie die Kirche mit der Wunschglocke besichtigte, nahm sie übermütig das Glockensiel und zog daran.

„Was wünschen Sie sich, Gräfin?“ fragte Graf Dalwig, sie erwartungsvoll ansehend.

Sie dachte nach, dann rief sie lachend: „Ich wünsche mir, der Vetter Kurt bliebe, wo der Pfeffer wächst!“

Ein schalkhaftes Lächeln flog über das Gesicht des Grafen.

„Vetter Kurt? Wer ist denn das?“ fragte er dann.

„Das ist eben so ein unaussehlicher Vetter, an den mich Papa durchaus verheiratet will“, berichtete Asta ganz unbesangen, bestochen durch Theos harmlos treubergige Fragen, „und obendrein ganz gegen meinen Willen! Ist das nicht schrecklich?“

„Empörnd! Der Herr Papa ist ein Barbar!“ befähigte Graf Theo übereingangs-voll. „Aber wenn Sie den Vetter Kurt schon in so arger Weise haßen, Gräfin, warum verlobten Sie sich da nicht schnell mit einem anderen Herrn Ihrer Bekanntschaft? Dann hätte der grimme Papa gegen seinen Willen Ja und Amen sagen müssen.“

„Schade, daß mir solch' rettender Gedanke nicht früher kam“, behauerte Asta, doch dann schüttelte sie das Köpfchen: „Die Herren meiner Bekanntschaft sind alle so oberflächlich und nichtsagend; die gefallen mir nicht, und ohne Liebe will ich nicht heiraten!“

Walb, schießt wie der lebendige Satan und ist dabei noch obendrein hübsch genug."

Der Graf hatte vollkommen recht mit seiner Rede. Die Förstertochter nahm es an Stärke und umsichtiger Besonnenheit mit jedem Jäger auf, dabei zierten sie aber auch echt weibliche Eigenschaften: Herzengüte und wahre Frömmlichkeit. Das Jagen und Schießen war zwar eine Passion von ihr; sie hatte sich das in dem einsamen Forsthaufe, wo sie niemals weibliche Gesellschaft sah, angewöhnt, aber noch lieber pflegte sie den Vater und tat, was sie ihm an den Augen absehen konnte.

Mirzl war schön und wußte es gar nicht. Sie putzte sich nicht und sah doch stets so aus, als hätte sie „Toilette gemacht“. Umgangsformen und eine gewisse Bildung hatten sich bei ihr fast wie von selbst eingefunden; sie gefiel, mochte sie heiter oder ernsthaft sein. Die Hunde mußten ihre Herzengüte ahnen, denn sie hatten niemand lieber, als sie; aber mehr noch als die Hunde hingen die Armen an ihr, die trotz der Abgeschiedenheit und einsamen Lage das Forsthaus wohl zu finden mußten. Sie hatte den Bedürfnissen nur rauhes Jägerbrot zu reichen, gab es ihnen aber nie ohne frommen Segenswunsch, sodaß sich die Armen doppelt erquickt fühlten.

Manche von den gräßlichen Jägern ließen sich die Empfehlung gesagt sein, welche der gnädige Herr bezüglich der Tochter des alten Förstlers ausgesprochen. Sie kamen, um zu werben, ältere und jüngere, häßliche und hübsche, und steckten im Forsthaufe ihre angenehmsten Seiten heraus, um die so viel gerühmte Mirzl zu angeln. Der Förstler sagte zu jedem kurz und grob: „Nachts mit der Dirne selber ab.“ Das Mädchen aber gab auf die Werbungen stets dieselbe Antwort, sie sagte nämlich: „Es geht nicht. Der Vater ist alt und an mich und meine Pflege gewöhnt. Von diesem Hause geht er nicht mehr; für drei wäre das Haus zu klein, und auf des Vaters Tod will ich niemand ver- trösten, denn je länger er lebt, desto lieber ist es mir. Darum nichts für ungut, wenn ich den Antrag ablehne.“

Man sollte meinen, danach hätte die Dirne kein Herz im Leibe gehabt und sie wäre gar nicht empfänglich für das süße Gefühl der Liebe gewesen, weil sie eben jeden abfertigte, und es sind doch sicher gewiß auch hübsche Burtschen bei den Freiern gewesen, wie das ja unter den Jägerleuten meist der Fall ist. Aber man täuschte sich darin. Denn einige Mal kam es doch vor, daß — nachdem sie wieder einen abgefertigt — sie dem Vater weinend um den Hals flog und schluchzend sagte:

„Ach, diesmal ist mir's schwer geworden, nein zu sagen, aber Gott sei Dank! ich hab's überwunden, und wir bleiben bei einander bis in den Tod, lieber Vater! Und der Förstler segnete dankbar die gute Tochter, die ihm so schwere Opfer brachte. —

Mirzl gewann übrigens bald ihre Heiterkeit wieder, und unter den abgewiesenen Freiern war auch keiner, der sich tot gegrämt hätte. Einige fluchten über den Korb, den sie erhalten, andere wieder lachten darüber und suchten Trost bei anderen Mädchen.

Einen Liebhaber hatte die Mirzl aber doch in selbiger Zeit, der sie still und verschwiegen anbetete und in Treue gehorchte, wie ein gut erzogener Hund. Freilich mußte die Dirne von dieser stillen Liebe nichts. Dieser schweigsame Anbeter war der Franzl.

Des Franzls Mutter war eine arme Hausiererin, die mit ihrem bißchen Kram im Lande umherzog und wobei sie der Franzl begleitete. Das Hausieren war bloß ein Schild der Obrigkeit gegenüber, in der Hauptsache war die Urschel (Ursula) Bettlerin. Die Bewohner der weit umher im Verglande zerstreut liegenden Häuser und Bauernhöfe, auch Forsthäuser, sind gewöhnlich wohlthätiger, als die Leute in den Städten, und wenn so ein armes Weibsbild bei einbrechender Dunkelheit vorpricht, dann spenden sie gern ein frugales Nachtessen und gewähren Quartier in Stall oder Scheune, lassen den Dürftigen auch am Morgen nicht ohne Frühstück fort.

Auf solche Weise verkehrte die Urschel samt ihrem Buben auch im Forsthaufe, und spätestens alle zwei Monate ließ sie sich dort sehen, weil sie schon wußte, daß die gutberzige Mirzl sie und den Franzl speiste und tränkte, auch im leeren Pferde stall übernachteten ließ.

Die Urschel war eine magere, kränklich aussehende Person und sah viel älter aus, als sie war; der Franzl dagegen war frisch und gesund, trotz des

Die beiden hatten bei einem Bauer im Kuhstalle übernachtet. In der Nacht kam Feuer aus, welches — weil alles dort aus Holz gebaut — mit rasender Schnelligkeit um sich griff. Als die Urschel erwachte, gewahrte sie mit Entsetzen die grauenvolle Lage, in welcher sie sich mit ihrem Sohne befand. Die Stalltüren waren fest verschlossen, an die Verriegelungen dachte draußen niemand, da bereits alles im Flammen stand. Vergeblich war Pochen, Klufen und Schreien; vor dem Lärm draußen und dem angüßvollen Brüllen der Kühe hörte niemand etwas. Schon brannte das Dach des Stalles; es regnete Feuerfunken herab, später kamen brennende Büschel Heu und Stroh herunter. Die Kühe wurden förmlich toll vor Angst, einige rissen sich von den Ketten los und rasten nun im Stalle umher, sodaß die Vermissten außer dem drohenden, gräßlichen Feuerode auch noch gewärtig sein mußten, aufgespießt oder zertritten zu werden. Hundertfach erlitten die Eingesperrten den Tod; Urschel, heiser vom Rufen und Schreien, hatte sich endlich resigniert mit ihrem Sohne in einen Winkel zurückgezogen, dort den schrecklichen Flammentob erwartend. Da ertönten furchtbare Arztschläge an der Vordertür; es war die höchste Zeit. Die Tür sprang auf, und kaum hatten sie das Freie erreicht, brach die brennende Staldecke herunter und begrub die Kühe unter ihren brennenden Trümmern. Die beiden entflohen der Brandstätte, aber der entsetzliche Todeschreden hatte bewirkt, daß das Haar der Urschel schneeweiß geworden war, und der Franzl die Sprache verloren hatte.

So zogen denn die beiden wie früher umher, die Urschel nur einer betagten Greisin gleichend, und wenn der stumm geborene Franzl etwas reden wollte, so zog er die schrecklichsten Gesichter und quälte sich, um ein paar Worte herauslösen zu können. Aber es ging nicht; seine Sprachwerkzeuge waren gelähmt; er konnte bloß heulen wie ein Hund, so klangen die Töne, die er jutage förderte. Die Urschel war darüber sehr unglücklich und befragte auch einen Doktor deshalb. Der aber hatte gesagt, da sei nichts zu machen; wenn der Bube einmal einen ähnlichen großen Schreck wieder auszuhalten

hätte, dann könnte vielleicht die Sprache sich wieder einstellen. Das war freilich so gut wie gar kein Trost. —

An einem sehr rauhen Herbstabende — es waren indes wieder ein paar Jahre vergangen — kam das Bettlerpaar wieder ins Forsthaus. Die Urschel schlich einher wie eine Leiche und sah auch so aus. Raam, daß sie den Korb zu tragen vermochte, worin sich ihr bißchen Hausierkram befand. Sie war offenbar krank. Mirzl sorgte für eine warme Suppe, gab ihr auch ein Glas Wein zu trinken, denn die Urschel wurde förmlich hin und her geschüttelt, und ein paar dicke Pferdebeden zum Hineinwickeln.

So frohen die beiden ins Heu, und Mirzl nahm wenigstens den Trost mit in ihre Stube, daß das Paar gegen die Kälte hinlänglich geschützt sei und nicht frieren könne.

Der Morgen kam, Mirzl stellte wieder eine Suppe zum Heißbleiben in das Ofenrohr und verfügte sich dann zur Schlafstelle der Urschel. Es war schon ziemlich spät, und sie hätte es gern gesehen, wenn die Landsjaher fort gewesen wären, ehe der Vater heim kam, der in aller Frühe ins Revier gegangen war, da es in letzterer Zeit die Wilddiebe wieder



Die Grabstätte des Expräsidenten Krüger und seiner Frau in Pretoria.

elenden Lebens, welches die beiden führten. Wenn sein Vater kein Zigeuner war, dann sah er doch gewiß einem solchen ähnlich, denn der Franzl war gleichfalls von einem solchen nicht zu unterscheiden, und die meisten Leute werden wohl auch gedacht haben, daß er von Zigeunern abstamme. Die Urschel aber hatte der Mirzl, als sie wieder einmal im Forsthaufe übernachtete, erzählt, daß sie verheiratet sei, ihr Mann habe sie aber verlassen und treibe sich als Strolch und Bagabund im Lande umher.

Der Franzl war ein schweigsames Menschenkind, sprach selten ein paar Worte und war überhaupt sehr verschüchtert. Als die Urschel das erste Mal im Forsthaufe erschien, mochte er ungefähr zehn bis elf Jahre alt gewesen sein. Da geschah einmal etwas Wunderbares. Nach etwa einem Jahre kam auch einmal an einem Märzabende die Urschel mit ihrem Kram dahergezogen, und seit den zwei Monaten, daß sie nicht dagesewen, war mit Mutter und Sohn etwas Sonderbares vorgegangen. Die Urschel nämlich, die vorher schwarzes Haar gehabt, präentrierte sich jetzt mit schneeweißem Kopfe! Franzl aber, der Schweigsame, war nunmehr ganz stumm geworden. Und das war folgendermaßen zugegangen:

einmal arg gemacht. Der alte Rauchenegger nämlich hatte zwar im allgemeinen nichts gegen das Spenden von Gaben an die Armen einzumenden, nur von dem Leberachten der Bettelleute und Kaufierer wollte er nichts hören, denn er fürchtete immer, eins oder das andere von selbigen möchte einmal eine Feuersbrunst veranlassen, sei es nun durch Verwahrlosung oder gar böswillige Brandstiftung. Und darin hatte der knorrige Alte wohl recht — die ganz aus Holz errichteten Gebäulichkeiten des Forsthauses wären verloren gewesen, und außerdem lag auch noch die Gefahr eines Waldbrandes sehr nahe.

Als nun die Mirzl ans Lager der Urschel trat, bezeugte dieselbe nicht die geringste Lust, aufzustehen. Denn sie war über Nacht gekostet, und der Stumme saß weinend neben ihr und zupfte vergebens an ihr herum. Mirzl mochte lamentieren, soviel sie wollte und die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, die Tote wachte eben nicht mehr auf, und nun mußte der Vater doch alles erfahren.

Nun machte der Alte freilich großen Lärm — er nahm sich ja überhaupt kein Blatt vor den Mund —, wie er heimkam und die Geschichte erzählte. Langes Zörnern war indes seine Sache nicht. Er beauftragte sich bald und ließ die Urschel begraben, wie ein anderer Christenkind. Den Franzl, der — beiläufig gesagt — jetzt ein hübscher Kerl von fast fünfzehn Jahren war, behielt er aus Vornberzigkeit; er hielt ihn für geeignet genug, die größten Hausarbeiten an Mirzl's Stelle zu verrichten. Der Förster dressierte ihn gerade wie einen Hund und ermahnte ihn täglich: „Tue gut, Zigeuner, und sei immer auf den Abmarsch gefaßt!“ Anders wie „Zigeuner“ nannte er ihn nicht; die blisenden Augen, das blauschwarze Haar, der braune Teint Franzl's berechtigten ihn auch förmlich dazu.

Franzl nahm sich des Försters Warnung zu Herzen; es hatte niemand nötig, über ihn zu klagen, und so verfiel der alte Rauchenegger das Wegjagen von Tag zu Tag. Franzl wurde bei der kräftigen Kost und der regelmäßigen Arbeit groß und stark. Das schwere Wesen von früher behielt er aber bei. Seine liebste Gesellschaft waren ihm meistens die Jagd Hunde — sie verstanden ihn auch besser als die Menschen. Nebenbei hatte er sich aber eine geheime Freude erobert, die ihn innerlich reich und glücklich machte.

Der menschenscheue Stumme hatte sich nämlich nach und nach ganz ernsthaft in die Mirzl verliebt. Niemand hatte eine Ahnung davon, am allerwenigsten die Mirzl, denn er liebte das Mädchen rein und verschwiegen wie ein Engel, sehnsüchtig wie ein Mensch und treuehuldig wie ein Hund.

In Gedanken hielt er mit ihr die schönsten Liebesgespräche, ob sich dabei die Zunge regte oder nicht, war ihm gleichgültig. Kam ihm dann die Mirzl zu Gesicht, so erschrak er wie ein armer Sünder, grüßte tölplich, und wenn sie ihm vielleicht einen Auftrag zu dieser oder jener Arbeit erteilte, dann gehorchte er eben so präzis, wie ein Hund auf den Pfiff gehorcht.

Die größte Seligkeit empfand er bei Tisch. Er durfte mit dem Förster und dessen Tochter gemeinschaftlich essen. Wenn ihm Mirzl mit ihrer runden Hand vorlegte, schmeckte es ihm doppelt gut. Die runde Hand der Dirne war überhaupt eine starke Verführung für ihn, und wenn es die Gelegenheit gab, daß er diese Hand berühren durfte, dann strahlte er förmlich vor Glück. Einmal ging seine Recheit so weit, daß er diese Hand küßte!

Mirzl schlief an einem Sommer-Nachmittag im Lehnstuhl, nur die Kage saß bei ihr. Da küßte ihr Franzl die Hand, sie begann zu erwachen, und er fuhr wie ein Schatten zur Tür hinaus. Das Mädchen war der Meinung, die Kage habe ihr die Hand geleckt.

So verging Jahr um Jahr in einiörmiger Geschäftigkeit. Franzl war nun bald zwanzig Jahre alt, ein großer, schöner Bursche, auf den wohl die Blicke der Mädchen gerührt haben würden, wenn er mit solchen zusammengekommen wäre. Auf Mirzl, die ihn täglich sah, mochte er wohl keinen besonderen Eindruck machen. Jedoch sollte sie dahinter kommen, daß sich in dem Stummen Gefühle für sie regten, welche sie nicht geahnt hatte.

Eines Nachts erwachte sie aus ihrem Schlafe und hörte etwas vor ihrer Kammertür schnarchen oder schnaufen. Nachdem sie rasch eiferig Hüllen übergeworfen, öffnete sie die Tür. Sie glaubte, einer der Hunde sei vergessen worden und wollte ihn hinausjagen. Aber es war kein Hund, sondern der Franzl, der quer vor der Tür sein Lager aufgeschlagen hatte. Als Mirzl vor Verwunderung aufschrie, wollte er davongehen wie ein nasser Fubel. Aber inzwischen trat auch der Förster aus seiner Kammer, und der inquirierte den Stummen scharf, was der Unhug wohl bedeuten sollte. Der Franzl verzog das Gesicht zu den schrecklichsten Grimassen; er quälte sich, um reden zu können und brachte doch nur ein Geheul hervor. Indes vermochte er doch endlich mittels Geberden sich soweit verständlich zu machen, daß er einen Traum von Dieben und Einbrechern gehabt habe, und er sei voll Besorgnis — oder wohl gar noch von diesem Traum befangen — zu Mirzl's Kammer gewandert, um das Mädchen zu bewachen.

Der alte Förster ließ diese Entschuldigun gen gelten, er mochte wohl an die Treue der Hunde denken, und das ganze Wesen des Stummen hatte ja auch viel Ähnliches mit denselben. Trotzdem aber fügte er die Warnung hinzu: „Jetzt marschier in Dein Bett, Zigeuner! Noch einmal eine solche Nachtswanderei, und Du fliegst zum Hause hinaus!“

Die Mirzl aber faßte die Sache anders auf. Ihr wurden plötzlich die Ursachen klar, weshalb Franzl vor ihrer Kammertür gelegen. Es wollte ihr natürlich nicht in den Kopf, daß der „Zigeuner“, der als Bettelnabe ins Haus gekommen und hier um Gottes willen gehalten worden war, gar noch als Liebhaber auftrat. Dem Vater gegenüber schwieg sie jedoch mit ihrer Mutmaßung, weil sie fürchtete, derselbe würde dann kurzen Prozeß mit dem Franzl machen, und das dauerte sie doch.

Wie aber bei den meisten Dingen früher oder später eine Katastrophe erfolgt, so auch hier. Es waren höchstens einige Monate seit jener Nacht vergangen, da begab es sich, daß Mirzl an einem Nachmittage allein in der Stube bei einer Arbeit saß. Der Vater war im Revier draußen. Franzl lag verschiedenen Beschäftigungen in Hof und Garten ob.

Mirzl dachte an allerhand und fand nichts besonderes dabei, daß der Stumme zuweilen draußen unter den Fenstern vorüberging und sehnsüchtig hineinschaute. Da öffnete sich leise die Tür nach einer Weile, Franzl trat herein, ging zaghaften Schrittes auf den Lehnstuhl zu, worin Mirzl saß, und perdau! fiel er vor dem Mädchen auf die Knie. Begann auch gleich seine Geberden und Grimassen, heulte, wies auf sein Herz, kurzum, er geberdete sich wie ein verzweifelter Liebhaber, der eine heftige Erklärung macht.

Mirzl war höchlich erschrocken über die Leidenschaftlichkeit des seit her so schweigmamen Franzl; sie wehrte ab, soviel sie konnte, aber der Stumme wurde immer ungestümer, sodaß sie — obwohl sie sonst nicht furchtsam war — einige Sorge beschlich, die Sache möchte bös endigen.

Da trat der Förster ein.

Franzl kniete noch; dem Alten ging ein helles Licht auf; er riß den verliebten Burschen mit kräftiger Hand empor, sagte: „Schauts da heraus?“ pringelte ihn windelweich und warf ihn zum Hause hinaus. Die ganze Prozedur hatte kaum zehn Minuten gedauert.

„Verd — Zigeuner!“ brummte er nachher. Im übrigen ward deshalb zwischen Vater und Tochter kein Wort weiter gewechselt. Die Sache war abgemacht, Reden unnötig.

So war nun der Stumme aus dem Hause, und Vater und Tochter hausten wieder allein mit einander, wie vordem. Aber merkwürdig, von jetzt ab dachte Mirzl sehr häufig an den Davongejagten. Anfänglich war es bloß Mitleid, allmählich schlich sich doch ein anderes Gefühl mit ein, was sie sich zunächst allerdings noch nicht zu erklären vermochte. Von ihm sprechen konnte sie nicht; der Vater erwähnte den „Zigeuner“ mit keiner Silbe mehr, also mußte sie sich mit dem Denken begnügen. Eine Nachricht von Franzl kam jedoch niemals ins Försterhaus.

Nach etwa zwei Jahren — seit Franzl fortgejagt worden — fand der Förster in einem hohlen Baumstumpf einen Schatz, nämlich einen eisernen Topf, gefüllt mit Goldmünzen, die irgendwo vor langer Zeit dort verborgen haben mochte. Wilde Bienen hatten sich in dem hohlen Baume eingebaut, und beim „Ansräuchern“ derselben (um den Honig zu gewinnen) war der Fund gemacht worden. Die Goldstücke repräsentierten ein schönes Kapital, aber dem Förster kam nicht ein einziges Mal der Gedanke, daß er sich daran bereichern möchte; er lieferte den Fund bei Heller und Pfennig an seinen Herrn, den Grafen, ab. Dieser belobte ihn wegen seiner Ehrlichkeit und schenkte ihm einen namhaften Teil von dem Golde. Doch gab er es ihm nicht in die Hand, sondern ließ es durch sein Rentamt verwalten als Aussteuer und Erbschaft der Mirzl.

So verhielt sich die Sache. Böse Jungen redeten jedoch anders. Sie behaupteten, der Förster hätte gleich anfangs den größten Teil des Goldes für sich behalten und dem gräßlichen Herrn so gut wie nichts abgeliefert und für dieses wenige auch noch ein reiches Geschenk angenommen. Selbstverständlich vergrößerte sich der Fund überhaupt im Munde der Leute zu einer zehnfach größeren Summe, und schließlich kam man zu der Ansicht, daß der Förster Keller und Speicher voll Gold liegen habe, und wer sich dasselbe holen könne, würde ein feinerer Mann, schar vermöglicher als der Graf selber.

Daß derartige unfröhliche Reden die offensten Ohren finden, ist ja hinlänglich bekannt. So haben auch eines Tages in dem etwa zwei Stunden vom Forsthaus gelegenen Städtchen in einer gewöhnlichen Schänkwirtschaft einige fremde Männer an einem Tische im Winkel für sich und unterhielten sich in dem Notwelfch der Gauner von dem angeblichen großen Reichtume des Försters Rauchenegger. Einer von diesen Schnapphähnen sagte: „Ich hätte schon längst gern den Handreich beim Förster ausgeführt und mir das Gold geholt, aber es fehlt immer die passende Gelegenheit dazu, da der Alte wenig vom Reiche geht. Indes habe ich erfahren, daß der Förster morgen nicht daheim ist. Er führt die bei ihm verstellten Hunde aufs gräßliche Schloß und kommt vor abends nicht zurück. Mit seiner Tochter wollen wir bald fertig werden. Gestört werden wir dort im übrigen auch nicht, denn bei dem Forsthaus kommt selten eine lebende Menschenseele vorüber, nachmittags und gegen Abend gleich gar nicht. Was meint Ihr zu meinem Vorschlage?“

Die Strolche nickten bejahend mit den Köpfen zum Zeichen des Einverständnisses. Nur einer davon — der das Aussehen eines Zigeuners hatte — meinte: „Aber es muß alles in Ordnung gehen. Ein Randschaffter muß voraus und zwar ein zuverlässiger, sonst geht die Geschichte schief; ich rede aus Erfahrung.“

Der Erstgenannte, der Anführer des Gaunerreiches, antwortete: „Dazu paßt keiner besser, als der stumme Franzl, der seit ein paar Tagen hier in der Gegend herumliegt. Er kennt die Verlichkeit im Forsthaus genau, ist er doch eine Reihe von Jahren dort seßhaft gewesen. Jetzt träumt er sich mit ein bißchen Korb- und Siebmachen und nebenbei Bettel von Ort zu Ort, es ist nichts mit ihm anzufangen, denn zum „Ganfen“ (Stehlen) will er sich nicht herbeilassen. Ich glaube nicht, daß er ins Forsthaus „baldownern“ (auskundschaften) geht.“

Da machte Bordolo — so hieß der wie ein Zigeuner aussehende Strolch — ein wichtig tuendes Gesicht und sagte: „Das wollen wir doch einmal sehen! Führt mich zu dem Burschen hin, wenn Ihr sein Lager wißt, und ich will gleich lebendig verbrannt werden, wenn ich den Kerl nicht für unseren Plan willfährig mache.“

Da tranken die Strolche ihr Glas aus und wanderten in den finsternen Abend hinaus, denn der Anführer des räuberischen Ueberalles mußte allerdings das einsam liegende Heutabel, wo der Franzl seine Nächte zubrachte.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Zur allgemeinen Lage im Ruhrkohlengebiet. Aus Anlaß des Besuchs in dem Ruhrkohlengebiet bringen wir unseren Lesern auf der Titelseite in einer schematischen Darstellung den Durchschnitt eines Kohlenwertes. Aus demselben ist die Lage der einzelnen Kohlenflöze im Erdreich der zur Einfahrt der Bergleute dienende Hauptschacht, die von diesem ausgehenden Sohlen und die Lage und Beschaffenheit der einzelnen Stollen ersichtlich. Auch die Einrichtung der Fahrkunst und die genaue Einteilung des Hauptschachtes ist, letztere durch die getreue Wiedergabe des Querschnitts, auf unserm Bilde überaus klar zur Darstellung gebracht. Ergänzend bemerken wir dazu folgendes: Mit dem Worte „Grube“, „Bergwerk“ oder „Zeche“ bezeichnet man die Gesamtheit der zusammenhängenden unterirdischen Räume, die an der Lagerstätte nutzbarer Mineralien zum Zweck der Zugänglichkeit derselben angelegt sind. Ein Hauptschacht führt in senkrechter Richtung von der Erdoberfläche zu den unterirdischen Kohlenlagern. Von diesem, welcher sowohl einen besonderen Förderstreck zur Förderung der gewonnenen Kohle, wie auch oft einen Wetterschacht, der die Abwärmung schädlicher Gase in der Grube verbindet, eine Fabrikstätte zur Förderung der Bergleute in die Grube und aus derselben heraus, und einen Wasserhaltungsschacht zum Entwerfen des in der Grube stets befindlichen Wassers, enthält, gehen horizontal angelegte Gänge, Sohlen genannt, aus, welche die Verbindung des Hauptschachtes mit den in den einzelnen Kohlenlagerstätten befindlichen Stollen herzustellen, und zum Transport der gewonnenen Kohle bis zum Förderstreck mit Schienengeleise für die kleinen meist von Pferden gezogenen, Kohlenwagen versehen sind. Von diesen Sohlen aus, die man der Reihenfolge von oben nach unten als erste, zweite, dritte Sohle usw. bezeichnet, erstrecken sich in den Kohlenflözen selbst die sogenannten Stollen. Letztere sind, wie aus dem Bilde ersichtlich, durch starke Balken und Bohlen nach allen Seiten hin abgestützt und ebenfalls mit Schienengeleise für die kleinen durch Menschenkraft fortbewegten Kohlenwagen ausgestattet. Die Bewegung der Fahrstühle geschieht durch Maschinenkraft. Die Maschinen selbst stehen in einem über dem Hauptschacht erbauten besonderen Gebäude, dem Förderhaus, welches in unserm Bilde ebenfalls dargestellt ist. Selbstverständlich sind die einzelnen Kohlenbergwerke in den Einzelheiten der inneren Einrichtungen, je nach der Ausdehnung, Lage und Beschaffenheit der Kohlenflöze verschieden, doch sind sie in allen Hauptpunkten so, wie sie unser Bild in klarer Weise darstellt.

Ein Salzsee mit seltener Oberfläche. In der Wüste Kolorado, etwas nördlich von der mexikanischen Grenze erstreckt sich wie „Le Tour du Monde“ berichtet, ein großer Salzsee, von dem über 400 ha ausgetrocknet sind. Seine Oberfläche schimmert schneeweiß, und wenn die Sonnenstrahlen auf die Salzkrustalle fallen, so glitzern und funkeln sie so stark, daß das Auge sich gehendelnd abwenden muß. Der See ist jedoch nur an der Oberfläche fest, er wird von zahlreichen salzigen Quellen gespeist, die auf den benachbarten Bergen entspringen. Die starke Hitze dieser Gewässer führt zur Verdunstung des Wassers an der Oberfläche, und es bildet sich eine Kruste von zehn bis zwanzig

Zoll Dicke. Diese Salzkruste wird wirtschaftlich nutzbar gemacht. Ein großer Dampfzug mit vier Rädern, der von zwei Leuten geführt wird, geht unaufhörlich darüber hin und zieht mit seiner stählernen Flugflur tiefe Furchen: Das Salz wird zu beiden Seiten in langen parallelen Reihen aufgeworfen. So sammelt man jeden Tag etwa 700 t Salz. Aber kaum der hundertste Teil dieser großen Salztraufe wird auf diese Weise ausgebeutet, und kaum hat der Flugflur die Furchen gezogen, die allein das einfürmige Weiß des Sees unterbrechen, so verwischen sich diese Spuren menschlichen Fleißes wieder durch die Bildung einer neuen Kruste. Die mit der Ausbeutung des Salzes beschäftigten Arbeiter sind alle Indianer oder Japaner. Die in dieser Gegend herrschende außerordentliche Hitze, dazu die blendenden Reflektlichter des Salzes vertreiben alle Arbeiter der weißen Rasse. Auch die Japaner können nur beim Nähen der Salzkruste beschäftigt werden; nur die eingeborenen Mohäute halten es einige Jahre lang in einem so mörderischen Klima aus, und auch sie müssen es mit ihrer Gesundheit, wenn nicht mit dem Leben, bezahlen. Die ständig in der Luft unterliegenden, mikroskopisch kleinen salzigen Bestandteile erregen bei ihnen einen so verzehrenden Durst, daß sie ihn vergebens zu stillen suchen. Nach wenigen Jahren einer solchen Arbeit unterliegen auch die kräftigsten Körper. Zu den atmosphärischen Wundern dieser seltenen Gegend gehört auch eine „Kata Morgana“, die eine Halluzination von blühenden Feldern und prächtigen Städten ersehen läßt. Im leichten Schimmer des Mondlichts dagegen verandert sich die weiße und erhellte Fläche in ein riesiges Feinfein, die kleinsten Unebenheiten des Bodens haben ein totenähnliches phantastisches Aussehen.

Weiteres.

Das Käschklegende. Lehrer: „Wozu braucht man die Seife?“ — Der kleine Jaak (Haujerserjohn): „Zum Verkaufen.“

Der zerkettete Bettler. „Der Herr hat Dich doch auf den Nachmittag wieder zu sich bestellt, dankt Du Dir eine Unterstüzung höflich. — Weßhalb bist Du denn nicht hingegangen?“ — „Weil ich meine Krüden aus Versehen dort habe stehen lassen!“

Wilderungsgrund. Verteidiger (eines wegen Hausfriedensbruchs Angeklagten, der eine zweifelhafte Frau hat): „Und dann, hoher Gerichtshof, bitte ich, die Schuldscheu Unwissenheit meines Klienten zu berücksichtigen; der Arme weiß nicht, was Hausfrieden ist!“

Der kluge Hauswirt. Mieter: „Die Wohnung ist ganz hübsch, ich würde sie ja nehmen, auch wenn sie mir eigentlich etwas zu klein ist. Aber eines mache ich mir aus: Die Zimmer müssen Sie mir freieren lassen.“ — Hauswirt: „Um Gottes willen! Da wird ja die Wohnung noch kleiner!“

Aus der Kinderstube. — „Vater, wieviel Kirchenglocken magst Du?“ — „Drei!“ — „Drei heißt! Wie heißt's?“ — „Drei!“ — „Du betommst die drei Kirchenglocken nicht eher, bis Du's richtig sagst.“ — „Ach kann aber fünf sagen!“

Seine Kundschaft. Klient (der sich bei dem Verteidiger einschmeicheln möchte): „Ja, Herr Rechtsanwalt, an unsere Familie können Sie eine gute Kundschaft kriegen; wir haben sogar zwei Verwandte in der Schredensammer!“

Nach seinem Geschmack. Er: „Über, Gisa, lauter Dst hast Du auf Deinem neuen Hut? ... Das ist gar nicht mein Geschmack!“ — Sie: (stolz): „Aber um Gottes willen, ich konnte doch nicht, um mich nach Deinem Geschmack zu richten — eine Gans mit Kastanien hinaufbinden!“

Räffel-Ecke.

Magisches Quadrat.

a	a	b	c	e
g	i	i	i	i
i	i	k	k	i
r	r	r	a	s
s	s	t	u	u

Die Buchstaben in vorstehendem Quadrat sind so zu ordnen, daß die senkrechten gleich den entsprechenden wagerechten Reihen nemem:

1. Einen Baum.
 2. Ein berühmtes Epos.
 3. Eine Bezeichnung für gottesdienstliche Ordnung.
 4. Eine bekannte Wucherart.
 5. Eine im Haushalt oft verwendete Flüssigkeit.
- Auflösung folgt in nächster Nummer.

Lösungen der Räffel & Schrade: Zweisilbige Schrade: Windspiel.

Logarithm. Nojel — Nojes.

Geschäftliches.

Was hilft am Besten über die Mühen und Sorgen des Lebens hinweg? Was erfrischt Geist und Gemüt und stärkt für erneute Tätigkeit? — Sich einmal aus allem Alltäglichen herausreißen! fröhlich sein, ausgelassen, vielleicht gar ein wenig leichtsinnig sein! — Dafür bietet sich in den Ferienwochen die beste Gelegenheit. Für diese Zeit und ihre Feste und besonders für die erhöhte Lebhaftigkeit der Feste bilden die Kottillon- und Karnevalartikel, welche in reichster Auswahl bei der Firma G. Elbe & Benedictus, G. m. b. H. in Dresden, Habtauerstr. 44, in der Verfertigung gebracht werden, den begehrtesten Schmuck, der noch nach langer Zeit liebe Erinnerungen wachruft. Die Firma sendet ihre prächtigen Preislisten auf Wunsch jedem Interessenten gratis und franco.

Vergleichen Sie
alle Angebote in Herrenkleiderstoffen
in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise,
dann kaufen Sie bestimmt bei



Christian Günther,
LEIPZIG-
PLAGWITZ
Postfach Nr. 62.
Bekanntestes
Tuch-Versandgeschäft.

Die Saison-Neuheiten sind eingegangen.
Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

Hienfong-Elfen;
für Wiederbelebender 1 Duz. M. 2.50 (180 Pf.)
M. 7. - fallen-überallhin! Sabor, Paul Sellert,
Dittersbach Str. 41 bei Waldenburg (Schles.)

Lenne buchführung
gratis
O. HAERTEL GÖRLITZ

Bustav Kreinberg, Markneukirchen Sp. Nr. 72
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Director Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.



Musikwerke jeder Art
Gramophone, Phonographen,
Polyphone, Dreinstrumente,
Zithern, Violinen, Accordeons,
Lieferung nur erstklassiger
Fabrikate in allen Preislagen
gegen geringe Monatsraten.
Illustrierter Katalog Nr. 204
gratis und frei auf Verlangen.

Bial & Freund
Breslau II. Wien XIII.

Stickerei

Doppelstoff Meter 10 Pfg. für
Beinkleider und Nachtjacketen
15 und 20 Pfg., Rockstückerei
Meter 30 Pfg., Hemdenpass
(Handarbeit) 10 Pfg., Wäsche-
bänderchen 10 Mtr. 25 Pfg. Muster
umgehend und franco durch das
Stickerei-Versandhaus 31
A. Seider, Banzig.

Für Sammler!

100 Lichtdruck-Postkarten
in feinsten Ausführung
in verschiedenen Ansichten
franko M. 2 gegen Einsendung des Betrages.

Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
Berlin SW., Ritterstrasse 50.

Unterricht
in Massage sowie Wasserman-
wendungen etc. erhalten Herren u.
Damen im 1890 gegr. Institut von
Max Lindner, Dresden-A.
Strehlenstr. 2. — Aerztl. Attest.
Stellennachweise. — Prosp. grat. u. frk.

Handlungsur-Liliumilf-Trifa
von L. Weymann u. Co. Berlin

Wird 50 Pfg.
in allen Apotheken,
Drogerien, Reformhäusern,
in Pflanz. Geschäften.

... in allen Apotheken, Drogerien, Reformhäusern, in Pflanz. Geschäften.



Sämtl. erprobte in Qualität und Schussleistung
unübertroffene Schusswaffen
sowie alle zur Funktion und Jagd-
gerätschaftlich zu funktionellos niedrigen
Preisen liefert die

Deutsche Waffenfabrik Georg Kneak
Berlin SW. 48, Prelichstr. 240/1.
Vertikale Nr. 16 umsonst und portofrei sofort
an jedermann.

Eine Episode aus der Schlacht bei Liaujang.

Aus der Schlacht bei Liaujang, über die jetzt immer mehr Schilderungen von Beteiligten eintreffen, erzählt der einzig Ueberlebende, ein Leutnant Armiantschoff, eine der furchtbaren Episoden.

Die Szene ereignete sich während der Operationen General Dus gegen die hügeligen Stellungen westlich von Sou-tschapan und Ksin-tun, bei denen der Kampf besonders wild tobte. „Unser Posten“, so heißt es in der Schilderung, „war abkommandiert, die japanischen Bewegungen westlich von unserer Stellung zu beobachten. Vier Stunden lang erfuhren und sahen wir nichts, sondern hörten nur den furchtbaren Donner der Artillerie. Wir hatten keine Ahnung, wohin sich der Sieg neigte. Plötzlich erschienen zu unserer Rechten und Linken dichte Scharen japanischer Infanterie, die schnell vorrückten. Ich befahl meinen Leuten in dem Bett eines Flusses Deckung zu suchen; es gab nur einen Rückzug über den Hügel, und dabei wären wir aufgegeben worden. Zu unserm Unglück wurden wir aber von den Japanern gesehen. Sofort eröffneten sie ein schreck-

liches Gewehrfeuer auf uns, wobei drei Soldaten fielen. Dann entfalteten sie sich und schnitten unseren Rückzug gänzlich ab. Wir hatten reichlich Munition und schossen sie zu Tausenden nieder, da sie immer in geschlossener Formation blieben. Aber sie rückten vor wie eine feste Mauer, und ich mußte bald, was unser aller Schicksal sein mußte. Erschrockt, aber zur äußersten Not entschlossen, rückten wir eng zusammen. Selbst wenn uns erlaubt gewesen wäre, uns zu ergeben, ich zweifle, daß auch nur ein Mann die weiße Fahne erhoben hätte.

Plötzlich stürzte der Feind vor und brach über uns herein. Drei oder vier Japaner fielen jeden einzelnen von uns mit ihrem Bajonett an. Auf einen Mann schoß ich mit meinem Revolver, aber er jagte sein Bajonett durch meinen Arm und der nächste sprang auf mich zu und nagelte mich förmlich fest. So war ich hilflos und sah nun das Massaker mit an, das unter meinen Leuten begann.

Der Feind stach unsere Leute mit einer Kaltblütigkeit nieder, daß die bloße Erinnerung daran mich frant machen könnte. Der eine Japaner machte immer einen Ausfall, und während dieser pariert wurde, stieß sein Gefährte dem Gegner das Bajonett bis zum Hest in den Leib. Die Japaner mußten

das geübt haben, denn sie kämpften bei jedem Handgemeine in dieser Art. Keiner unserer Leute hat um Gnade; ein Schwerverwundeter erhob sich noch einmal und griff einen japanischen Offizier an, der einen schmerzlichen Stieb über den Kopf bekam.

Schließlich sprang ein Mann aus dem Flußbett auf und lief davon. Drei Japaner raffen hinterher und feuerten mild; aber sie trafen nicht. Der Flüchtling kletterte hinter einen Felsvorsprung, feuerte seine letzten beiden Patronen ab, warf dann sein Gewehr von sich und stand gelassen und ruhig da, bis der erste Japaner, der ihn erreichte, dem Unglücklichen sein Bajonett in den Leib trieb.

Ich hatte einen starken Blutverlust und wurde ohnmächtig. Als ich wieder zu mir kam, trug der Feind mich allein fort. Ich hörte das Knattern des Gewehrfeuers, dicht neben mir wurde ein Mann getroffen. Die Offiziere berieten darauf untereinander, legten mich schließlich sanft nieder, gaben mir einen Trunk Wasser und marschierten ab. Gleich darauf wurde ich von den Unfrigen aufgenommen. Ich bin, soweit ich weiß der einzige, der aus diesem Bajonettkampf entkommen ist. . . .

Echt silberne Uhren

Mk. 9,50  Mk. 9,50

Illust. Preisliste gratis.
Gebr. Loesch, Leipzig 4.

Bettfedern und Daunen,
garantiert staubfrei und gut füllend,
67d. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 Pfd.
Vorzügliche Daunen, 2,25 Pfd.
Verandt von 5 Pfd. an gegen vorzeitige
Einsendung oder Nachnahme des Betrages.
Gustav Michels,
Gr. Märlchen a. S. a. r.

Alles
für Dilletantenarbeiten.
Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei,
Holzbrand etc. sowie alle Utensilien u.
Materialien hierzu. (Illust. Katal. f. 40 Pf.)
Hey & Widmayer, München 13.

+ Korpulenz Fettleibigkeit +
wird beseitigt durch d. Tonnola-Zehrkur. Preis-
gekrönt mit gold. Weiballen u. Ehren diplom.
Rein harter Leib. Feine färbende Säften mehr, son-
dern jugendlich schlank. Elegante Figur und
großartige Taille. Kein Heilmittel, kein Geheim-
mittel, sondern naturgemäße Säfte. Garantiert
unabhängig für die Gesundheit. Keine Diät. Keine
Veränderung der Lebensweise. Vorige Wirkung.
Büchel 2,50 Mk. franco gegen Nachn. od. Nachn.
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Wich's Anolytie
und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph. Kunstanstalt
Berlin S. W.
Ritterstrasse 50.
Schnellste Lieferung
Billigste Preise

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuester Katalog
m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. fr.
H. Unger, Gummifabrik,
Berlin N., Friedrichstr. 131 c.

Zafel-Honig
verfendet 10 Pfund netto Mk. 4,75 incl.
elegante Glasflasche. — Garantie Rück-
nahme. Versandhaus R. Fischer,
Schönningen.

Hygien. Gummi-Waaren.
Preisliste gratis.
Phil. Rümpfer, Frankfurt a. M. 13.

Fortuna-Spieldosen
Jul. Heinr. Zimmermann

Fortuna-Spieldosen
à 8, 12, 16, 20, 24, 30, 40, 60, 75-200 M. Musikschranke v. 175-750 M.
bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine
schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern
tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und
die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken.
Nur echt, wenn mit Aufschrift „Fortuna“.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Wer will kaufen oder verkaufen
Gut, Grundstück, Fabrik od. Geschäft irg. welch. Art od. an solch. sich zu betteil. wünsch., verlange in sein. eig. Interesse meine reichhalt. Offertenliste, welche ich bei Angabe näh. Wünsche kostenfrei zusende.
G. Schubert, Dresden
Marienstr. 10, neb. Hauptpost

Deutscherklassig, Roland-Nähmasch., Waschmaschinen u. landwirtschaftl. Maschinen, auf Wunsch Teilzahlung.
Ansch. 200 Mk. Abz. 70 Mon. Geg. Barz. lief. Nähm. sch. 7,48 M. Man verlange ununter. Preisliste. Roland-Maschinen-Gesellschaft. In Köln 451

Wollon & Carneval Gelbke & Benedictus Dresden
Preisbuch gratis und franco.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

In meinem Verlage erscheinen:
Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.
Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 5,—, aufgezogen Mark 13,—.

Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amte.
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 9,—, aufgezogen Mark 16,50.

Der Eisenbahn-Güterverkehr
(deutsch und international).
Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von W. Pietzsch, Geh. exp. Sekr. im Reichs-Eisenb.-Amt.
Preis 8 Mark.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & Co.
Marknaukirchen No. 302.
Fabrikation u. direkter Versand.
Illustrierte Hauptkataloge postfrei.

+ Magerkeit. +
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, prälagert, goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Streng reell — kein Schwindel. Viel Bankbescheiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Hygienische
Bedarfsartikel empfiehlt:
Dresdner Gummihwarenhaus,
Dresden-A. 99, Zwingenstr. 8.
Beliehrnde Broschüre von Dr. Lindner gegen 50 Pf. (Brlm.) Jll. Preisliste frei.

IDEALE BUESTE
erzielt man in 2 Monaten durch die **ORIENTALISCHER PILLEN** die einzigen, welche ohne der Gesundheit zu schaden die Entwicklung und die Festigkeit der Formen der Buste bei der Frau sichern.
RATIE, nach S. Passy, Verden Paris, Schachtel Mk. rotz M. 5,30 franko.
Dresdn: Berlin, H. H. H. H., 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.
— Breslau, Adler-Apothek.

Gummi-Waren
hygienische jed. Art. viele Neuheiten. Konkurrenzlos billige Preise. Grosser illust. Katalog gratis u. franko.
Josef Maas & Co.,
Berlin 100, Marienstr. 108.
Grösstes Haus der Branche

„Allen voran“ Originalgröße.
ist unsere **Spezial-Mark**
Jeder Dauscher überzense sich von der Vorzüglichkeit, Grösste Reclität, bester Qualität, Brand u. großen Preiswürdigkeit unserer bisher unübertroffenen Marke „Hamburgos“ in Vorken landent- weid. Jede, gem. St. Heller Brand-Blattlinge (höchste Leistung der Zigaretten-Industrie). Nur zum Vorkauf in Eisenzeit zu geben. **Zigarette „Hamburgos“** können zu lernen, geben solche ohne Verdienst ab. 300 Stück in Originalpackung nur 8 Mk. 95 Brg. 500 Stück nur 13 Mk. 95 Brg. 1000 Stück nur 26 Mk. Alles frei ins Haus gegen Nachnahme. Garantie: Unterauf- oder Zurücknahme, Tabak- und Zigaretten-Fabriken, Eckersleben 26, St. Magd.-burg.
Gebr. Weckmann,

Technikum Jmenau
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

Billige böhmische Bettfedern
10 Pfd.: neue geschlissene M. 8,—, bessere M. 10,—, weisse, dannen- weiche, geschlissene Mk. 16,—, Mk. 20,—, schneeweisse, dannenweiche, geschlissene Mk. 25,—, Mk. 30,—. Versand franco, zollfrei, per Nachnahme, Umtausch u. Rücknahme gegen Portovergütung gestattet.
Benedickt Sachsel, Lobes 922,
Post Pilsen. Böhmen.

Verantwortlich für die Redaktion, für Gehaltsliches und Anzeigen: Fritz Gylboly, Berlin S., Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.